

ZWISCHEN IRRTUM UND WIRKLICHKEIT

In dieser Artikelserie befassen wir uns mit Begriffen/Schlagwörtern aus der Hundewelt und gehen ihnen auf den Grund.



Sicherheit ist der Schlüssel zum Vertrauen

«Safety first» gilt auch für den Hund. Doch der Begriff, dem man in der Hundewelt auf Schritt und Tritt begegnet, wird oft unterschiedlich interpretiert – und nicht immer zum Wohl des Hundes.

Was ist das Wichtigste für unseren Hund? Diese Frage stellen wir Hundehaltern sehr oft, wenn ein neuer Alltagskurs beginnt. Blättert man in Hundebüchern oder surft im Internet, tauchen allerlei zum Teil abstruse Antworten auf: Bewegung, Disziplin, Führung, Kontrolle, Unterordnung, Liebe, Bindung und so fort. Falsch. «Sicherheit» ist die richtige Antwort für den Hund wie für fast alle Lebewesen – so will es die Biologie. Nur: Was ist damit gemeint? Welche Bedeutung hat hier «Sicherheit»? Wie können wir dem Hund helfen, Sicherheit zu erlangen?

Sicherheit, um zu überleben

Sicherheit basiert auf dem inneren Bedürfnis zu überleben. Oft wird von «Überlebensinstinkt» gesprochen. Darum ist Sicherheit beim Hund nicht identisch mit derjenigen Sicherheit, wie sie gemeinhin der Mensch versteht. Sicherheit, wie sie der Hund erfahren, erlernen und daran im richtigen Handeln wachsen soll, ist weder Kontrolle, Disziplin noch Führung, sondern vielmehr erlangtes Selbstbewusstsein. Die in Geset-

zen und Verordnungen festgelegte Umschreibung, jeder Halter müsse seinen Hund im Griff haben, ist darum irreführend.

Sicherheit ist beim Hund sehr eng mit Gefühlen verbunden, die im Gehirn des Hundes (Limbisches Sys-



Rechts
Hunde, die nie wissen, was der Tag bringt, können mit Unsicherheit reagieren.

tem) für seine Verhaltensweisen eine wichtige Rolle spielen. Sie ist fürs Erste dann gewährleistet, wenn die Grundbedürfnisse erfüllt sind: Essen, Trinken, sicherer Schlaf- und Ruheplatz, wenn er sich bei Bedarf versäubern, seine Umgebung mit Schnüffeln erkunden und dabei markieren kann, angemessene Bewegung und Beschäftigung (Kopfarbeit), Sozialkontakt (primär mit seinem Menschen) hat, und wenn für seine Gesundheit gesorgt wird. Ein regelmässiger Tagesablauf, sichere Strukturen und ein freundlicher Umgang sind zusätzlich der Sicherheit förderlich.

Selbstständiges Lernen ermöglichen

Für den Verhaltensbereich sollten weitere Kriterien erfüllt sein. Wer einen sicheren Hund möchte, lehrt ihn, wie er sich mit der Umwelt richtig auseinandersetzen kann. Das ist nur möglich, wenn der Hund beispielsweise selbstständig mit Reizquellen umzugehen lernt und seinen Möglichkeiten entsprechend daran wächst. Wenn der Hund permanent unter Kommando steht, den Blick zum Halter suchen muss statt die Umwelt zu beobachten und dabei selbstständig zu lernen, wenn er ständig korrigiert wird, statt dass man ihm andere Möglichkeiten aufzeigt oder die Wahl für ein erwünschtes Verhalten gibt, dann wird es ihm nicht möglich sein, Sicherheit und Selbstvertrauen zu erlangen.

Einen Teil der Voraussetzungen für die Sicherheit, nämlich Rasse und Genetik, bringt der Hund mit. Doch bereits während der Tragzeit im Mutterleib wird Sicherheit vorgeformt, die sich danach im Wurf, im Familienverbund weiterentwickelt. Wenn die Mutterhündin während der Tragzeit viel Stress ausgesetzt

SICHERHEITSKILLER

- Strafen, grober Umgang (Leinenkorrekturen, Gewalt etc.)
- «Zuckerbrot und Peitsche» (der Hund weiss nicht, was ihn erwartet)
- Grundbedürfnisse nicht erfüllt (Essen, Versäubern, Ruhe, Schnüffeln, Bewegung)
- Dauernd korrigiert werden («Pfui», «Nein», «Aus» ...)
- Über- oder Unterforderung
- Reizüberflutungen
- Dauerstress (schreiende Kinder, Probleme mit Artgenossen im gleichen Haushalt, Vernachlässigung)
- Zu wenig Schlaf/Ruhe, Erholungszeit (zum Beispiel bei Hundesport)
- Zu langes Alleinsein (oder wenn es nicht erlernt wurde)
- Ständige Kontrolle, keine Wahl haben (ständig «im Griff»)
- Stimmungsübertragung (Stress, Ärger beim Menschen)
- Schmerzen, Krankheit
- Schlechte Ausrüstung (zu schmales Halsband, zu kurze Leine)

ist, wirkt sich das auf die Welpen im Mutterleib aus. Für die Sicherheit nach der Geburt ist die Zeit bis um das Alter von rund 16 Wochen enorm wichtig. Bei der Übernahme eines Welpen, die meistens im Alter von zehn bis zwölf Wochen erfolgt, liegt die Hauptverantwortung dafür folglich beim Halter, wie sicher später der erwachsene Hund sein wird. Wo während der Sozialisation, aber auch in der Zeit danach viele schlechte Erfahrungen gemacht werden (siehe Sicherheitskiller), geht Sicherheit verloren. Stattdessen machen sich negative Gefühle breit wie Stress, Angst sowie Phobien, die zu Angstaggression und Krankheit bis hin zum Tode führen können.

Der Mensch als Sicherheitshelfer

Im Welpen- wie auch noch im Junghundealter werden durch die gemachten Erfahrungen in der Erziehung, im Alltag mit Menschen, Artgenossen, anderen Lebewesen und Umwelteinflüssen Verhaltensweisen «trainiert», die sich für das spätere Leben einprägen. Neue Verbindungen von feinen Nervenbahnen werden durch das wiederholte Eintreten von Erfahrungen und den dabei erlebten Gefühlen (positiven oder negativen) zu Nervenstrassen oder sogar -autobahnen ausgebaut. Je mehr man diese Situationen so gestaltet, dass der Lerneffekt positiver Natur ist, desto mehr Sicherheit entfaltet der Hund. Wer ihm dieses selbstständige Lernen jedoch verwehrt, sei es, indem er ihn überbehütet, unter Kommando nimmt, ihn ständig mit «Nein», «Pfui», «Aus» und so weiter massregelt oder ihn mit Reizen überflutet und wiederholt Situ-

Links
Erfahrungen im
Welpenalter sind
besonders prägend.





Hunde, die in einer reizarmen Umgebung aufgewachsen sind, haben oft grosse Sicherheitsdefizite.

ationen aussetzt, die ihn überfordern, erreicht das Gegenteil: Der Hund wird unsicher, ängstlich und in seinen Verhaltensweisen automatisch schlecht einschätzbar bis unberechenbar.

Vernachlässigte, misshandelte, traumatisierte Hunde und solche mit Deprivationsschäden (in reizarmer Umgebung aufgewachsen) weisen Sicherheitsdefizite auf, die massiv sein können. Damit solche Hunde zusammen mit einem neuen Halter wieder ein normales Leben führen können, braucht es ein besonderes Augenmerk für die Sicherheit und allenfalls professionelle Hilfe im Bereich der Verhaltenstherapie. Je ängstlicher ein Hund in Situationen ist, was sich oft durch Aggressionen äussert und darum missverstanden werden kann, desto stärker muss man den Fokus auf die Sicherheit legen. Dies kann dann auch die «andere Sicherheit» sein, indem man den Hund zum Schutz von Artgenossen oder Menschen im Umfeld an einen Maulkorb gewöhnt.

Rechts Befehle und Korrekturen machen aus einem unsicheren Hund keinen sicheren.

Sicherheit lässt sich nicht erzwingen

Strafe, Gewalt und Dauerkontrolle sind für jeden Hund, nicht nur für ängstliche, der falsche Weg zu einem normalen Leben. Mit solchen Mitteln wird ein Hund womöglich Meideverhalten zeigen oder in die erlernte Hilflosigkeit verfallen, doch er wird nie ein sicherer Hund sein können. Gerade bei Hunden, die einen grossen Rucksack mit negativen Erfahrungen mitbringen, sind viel Geduld, Zeit und Einfühlungsvermögen notwendig, bis sie so viel Sicherheit erlangen, dass sie wieder Vertrauen in ihr Umfeld fassen. Sicherheit ist der Schlüssel zu einem vertrauensvollen Verhältnis.

Rechts Strafe, Gewalt und Dauerkontrolle sind für jeden Hund der falsche Weg.

SICHERHEITSPFEILER

- Strukturen/Routine im Tagesablauf
- Erfolg beim Lernen
- Ausgeglichenheit beim Menschen
- Sichere Schlaf-/Ruheplätze
- Freundlicher, respektvoller Umgang
- Angemessene Bewegung
- Geistige Auslastung (Kopf-/Nasensarbeit, ruhige Schnüffelpaziergänge)
- Schutz vor unangenehmen Reizen
- Massvolle Sozialkontakte mit Artgenossen
- Individualdistanz respektieren (zu Artgenossen, Reizquellen)
- Vorausschauen (Prävention) auf dem Spaziergang
- Gesundheit (Vorsorge, Gesundheitscheck)
- «Qualitätszeit» (massvolle Berührungen, Massage, Kuscheln)

Aus einer Therapiestation für ängstliche Hunde in den USA stammen diese Worte: Ängstlichen Hunden kann man Sicherheit nicht vermitteln, indem man sie mit Befehlen zum Reagieren zwingt. 🐾

Text: Roman Huber, Fotos: fotolia.de

